Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 11 (1904)

Heft: 18

Rubrik: Kleine Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sondern Gleichstrom ist, so tritt zu diesem Induktor noch ein Apparat, der den Strom mechanisch unterbricht, wie etwa ein zeitweise auf- und zugedrehter Wasserhahn das Abfliessen des Wassers bewirkt oder verhindert. Dieser Stromunterbrecher dient dazu, die gleichmässige Zuleitung in einzelne Stromstösse oder Stromschwingungen aufzulösen. Der Spannungsunterschied zwischen der ersten und der zweiten um den Eisenkern gewickelten Spule gleicht sich durch Funken aus, die von dem Pol der einen zum Pol der anderen so lange überspringen, bis die Spannungsdifferenz gehoben ist. Es liegt nun in der Hand des Telegraphierenden, durch Einleitung einer einzigen Entladung mehrere auf einander folgende Schwingungen zu erzeugen, deren Geschwindigkeit eine sehr grosse ist und die ferner eine hohe Spannung besitzen. Um sie zu verstärken, die Resonanz-Erscheinungen einzuleiten und aufrecht zu erhalten, sind die beiden Kugeln des Induktors, die die Pole der beiden Drahtspulen bilden und zwischen denen der Funke überspringt, mit den inneren Belegungen einer Anzahl Leydener Flaschen verbunden. Eine solche Leydener Flasche besteht aus einer Glasröhre, die innen und aussen mit Staniol beklebt ist. Jede der Polkugeln ist mit der äusseren Belegung einer Anzahl solcher Leydener Flaschen verbunden, während die inneren Staniolbelegungen durch einen breiten Kupferbügel mit einander in Verbindung stehen. Der von dem Induktionsapparat erzeugte Strom fliesst nun im Moment seines Entstehens von dem einen Drahtende sowohl zu der einen Kugel als auch zu der inneren Belegung seiner Leydener Flasche. Hierdurch werden die beiden Leydener Flaschenbatterien in verschiedener Weise elektrisch geladen, so dass, ohne dass eine leitende Verbindung mit dem Kupferbügel vorhanden ist, ein der Ladung entsprechender Strom zwischen den äusseren Belegungen durch den Kupferbügel fliesst, weil das Eintreten des Ladungsstromes und sein Ausbreiten auf der Oberfläche der inneren Belegung elektrische Schwingungen erzeugt, die auch in der äusseren Belegung Elektrizität hervorbringen. Die Ladung steigt soweit, bis die Spannungsdifferenz der beiden Kugeln gross genug ist, um einen Funken überspringen zu lassen. Dadurch wird Elektrizität entzogen, die nun wieder aus den Leydener Flaschen den beiden Kugeln zuströmt. Der bereits erwähnte Kupferbügel ist gleichzeitig der Bestandteil eines zweiten Induktionsapparates; er ist ringförmig zusammengebogen und umschliesst eine Kupferspirale, wodurch wieder die Spannung erhöht wird. Diese Kupferspule ist mit dem Draht der Geberstation verbunden und dient dazu, die elektrischen Strahlen in den umgebenden Raum hinauszusenden. Die erzeugte elektrische Welle beginnt am unteren Ende des Drahtes, wo sie den Wert Null besitzt. Ihre Ausdehnung wächst mit der Länge des Drahtes und nimmt schliesslich den höchsten Wert an. Wenn die Leydener Flaschen und der Kupferbügel richtig gewählt sind, dann tritt die Erscheinung der vollkommenen Resonanz ein. Infolgedessen wird durch diese vollkommene Resonanz die Intensität der elektrischen Welle erhöht. Es ist dies deshalb von so grosser Wichtigkeit, weil man mit einem Mindestmass von Kraftaufwand möglichst kräftige elektrische Wellen erzeugen kann, was für einen ökonomischen, d. h. nicht zu kostspieligen Nachrichtendienst notwendig ist. Da sich die Wellen senkrecht zu der Richtung des sie erzeugenden Drahtes ausdehnen und da sie sich wagrecht ausbreiten sollen, so muss der Draht an einem Mast oder an einem gefesselten kleinen Ballon senkrecht angebracht werden. Von ihm aus strahlen dann die elektrischen Wellen wagrecht nach allen Richtungen der Windrose in dem Raum aus. Bekanntlich muss die Elektrizität, nachdem sie ihre Arbeit geleistet hat, zu der Erzeugungsstelle zurückkehren, wenn ein dauernder Kraftumsatz stattfinden soll. Man kann sich diesen Vorgang in der Weise vorstellen, dass zwei Elektrizitätsarten erzeugt werden, von denen die eine in der Hinleitung, die andere in der Rückleitung beim gewöhnlichen elektrischen Stromkreis zur Mitte desselben hinfliesst. Dort heben sich die beiden gegen einander auf. Wir können nur beide Arten von Elektrizität erzeugen, eine allein nicht. Wenn wir also z. B. den Sendedraht mit positiver Elektrizität laden, so müssen wir die gleichzeitig erzeugte negative Elektrizität irgend wohin abführen. Dies geschieht entweder zur Erde oder in Zinkzylinder, die wagrecht unter dem Gebeapparat aufgehängt sind und durch diese Lage eben die vom senkrechten Draht in horizontaler Richtung ausgesandten elektrischen Wellen nicht beeinflussen. (Schluss folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Weltausstellung in St. Louis. Ein wolkenbruchartig niedergehender Regen hat in St. Louis grossen Schaden angerichtet. Es wurde schon bei der Eröffnung darüber geklagt, dass die Ausstellungshallen nicht wasserdicht sind. Infolge dieses schweren Unwetters ist nun die französische Kostüm-Ausstellung, die bekanntlich zum grossen Teile bereits verkauft ist, vollständig ruiniert worden. Der Schaden wird auf über eine Million Fr. beziffert.

Lumi-Chromoskop. Dieser Apparat ist auf der Welt-Ausstellung in St. Louis in Tätigkeit zu sehen. — Derselbe, von der General Electric Company Schenectady, New-York, aufgestellt, soll die Vorzüge ihrer Beleuchtungsart gegenüber allen anderen demonstrieren. Der Apparat „Lumi-Chromoskop“ genannt, hat den Zweck, alle chromatischen Aenderungen, welche sich durch verschiedene Beleuchtungsarten und Beleuchtungsfarben an ein und demselben Stück Stoff zeigen, dem menschlichen Auge in erhöhtem Masse kenntlich zu machen.

Die Batikdruckerei in Holland. In der Zeit, wo Holland durch den sehr geringen Zoll in den Kolonien bevorzugt war, kam in Twenthe ein Industriezweig auf, der ganz neu war. Schon lange hatte man in Manchester und Leeds versucht, die indische und malayische Badjus (Batjoes) nachzuahmen, bevor man in Holland daran dachte. Um 1850 fing man an, den Kattun, die Jute und halbbaumwollene Stoffe mit orientalischen Mustern zu bedrucken. Ohne Kunstsinn wurden rote Drachen, gelbe Sonnen und blaue Affen auf den Stoff gedruckt, der jedoch vom Inländer gekauft wurde, weil der holländische Fabrikant in den holländischen Kollonien billiger liefern konnte, als der exotische Industrielle. Als aber dieser Protektionismus abgeschafft wurde, sah der Twenther Kaufmann, dass er mit den Engländern nicht konkurrieren könnte, wenn er nicht alle seine Kräfte aufbiete. Infolgedessen schickten die Overysseler Industriellen ihre Söhne

übers Meer, damit sie da in Insulinde selbst die Kunst des Inländers studierten. Sie lernten dort das richtige „Batiken“ von den Malayerinnen, lernten selbst den Kapalah (Batik-Stift) führen, lernten das Wachs auf die Stoffe bringen, bekamen auch Muster von der ätzenden Pflanzenfarbe mit. Nach und nach wurden in den verschiedenen grossen Fabriken die Wachsproben gemacht, aber weil die Farben und der Prozess des Wächsens zu kostspielig waren, so gaben sie diese Industrie bald wieder auf. Da fanden aber die Chemiker ausser dem alten Mordants-Aluminiumhydroxyd- und Ferriacetat, neue Mittel, die den indischen Pflanzenfarben entsprechenden Anilinprodukte an den Fasern festzulegen. Und in allen Teilen des Landes fing man mit der Kunst-Batikarbeit an, und jetzt erzielte man ausgezeichnete Erfolge. Nach allen Ländern nahm der Export zu, vorzüglich Japan, Java und Vorder-Indien bezogen für Millionen solcher Waren. Wesentlich zur Verbesserung der Kunst-Batikarbeit im „Eigen Haard“ trugen Ratschläge von drei japanischen Prinzessinen bei, die aufs Genaueste die Kunst detaillierten, auch künstlerische Muster gaben und sogar die Jahrhunderte alten kaiserlichen Batiks den holländischen Industriellen zur Verfügung stellen wollten.

Dieser Zweig der Textilindustrie wird jetzt in vielen Gegenden Hollands betrieben, z. B. in Enschede, Bome, Lisse, Harlem (Nederlandsche Batikmaatschappy), und in Apeldoom.

In Apeldoom macht die Firman Arts und Crafts (Wegeriff & Co.) jetzt nicht nur die leinenen und Kattunbatike, sondern arbeitet auch auf schwere Brokatseide und Sammet.

Die Muster werden von ersten Künstlern und Künstlerinnen ausgeführt, unter denen Thorn - Prikker eine hohe Stelle einnimmt.

Die Batikarbeit ist in Holland so in der Mode, das man fast in jedem besseren Haus ein Tischdeckchen, eine Tea-Cosy oder ein Sofakissen in Batik antrifft.

Die auf diese Industrie bezüglichen Zahlen waren im Jahre 1903 sehr günstig und lassen für die neue Industrie das Beste hoffen.

Ein Appell
an unsere Dichter — aus der Herrenkonfektion.

Ein New-Yorker Herrenkonfektionär beschwert sich in einer amerikanischen Zeitung bitter darüber, dass die Herrenkleidung jetzt in den Romanen so selten beschrieben werde. Die Damenschneider kämen auf ihre Rechnung, aber für die Schönheit eines Herrenanzuges hätten die heutigen Romanschriftsteller kein Verständnis. Mit welcher Liebe und Andacht hätten doch Dickens und Thackeray die eleganten, mit grossen Knöpfen gezierten Beinkleider, die in allen Farben des Regenbogens strahlenden Westen ihrer Helden beschrieben. In Bulwers „Pelham“ werden wir bis ins Kleinste über die Toilette eines jungen Herrn unterrichtet. Dass das jetzt anders geworden, daran seien die Frauen schuld, die allmählich immer mehr die Schriftstellerei beherrschten und natürlich grösseres Interesse an der Damenmode hätten. Seit den Romanen der George Elliot sei das Unglück hereingebrochen; sie scheine die männliche Kleidung für etwas Minderwertiges gehalten zu haben, und heute beschreibe man fast gar keine Herrenanzüge mehr. „Wahrlich, das muss man unserem ehrlichen Handwerk zugestehen“, so schliesst der gekränkte Schneider, „der Herrenschneider ist in letzter Zeit von der Dichtung arg vernachlässigt worden und das muss anders werden.“

Anlässlich der an internationaler Bedeutung gewinnenden Wettrennen in Luzern, die letzte Woche stattfanden, hat sich der Berichterstatter der „N. Z. Z.“ dieses Schneiders erbarmt, indem er am Schluss seines humorvollen Berichtes auch der Herrentoilette gedenkt. Die uns besonders interessierenden Stellen der Berichterstattung, die mit einem Hinweis auf die Besserung der Witterung eröffnet wird, lauten folgendermassen:

Frau Sonne lachte den ganzen Nachmittag über, trocknete freundlich Piste und Rasen, zauberte Zufriedenheit und Wohlwollen in die Gesichter der Komittierten und schuf eine Parade der Toilettenkunst und des Schneidergeistes, die einfach entzückend war. Angefangen beim Sonnenschirm bis hinunter zu den Stöckelschuhen: dass ich ein Modekünstler wäre, als wahrheitsgetreuer Chronist hier zu schildern! Dominierende Farben sind weiss, gelb, beige, Spitzen, durch Traditionen geheiligt, erfreuen das Auge; alter Schmuck, leider da und dorten modern gefasst, glitzert in der Sonne. Die Hüte sind dieses Jahr grösser, breiter geworden, die wippenden Federn darauf nähern sich oft dem Umfang eines Fassreifens. Zur Decolletage ist die Witterung immerhin zu kühl, durch Boa und Pelze diskret verhüllt, ist dem spähenden Auge verborgen, was der grosse Ball heute Abend im Hotel National gerne zeigen wird. Ein internationales Publikum ist es, das sich auf dem grünen Rasen ergeht, plaudert, flirtet, wettet und sich erlustiert, ein buntes Gemisch von Rasse und Stand, Alter und Schönheit, Besitz und Dürftigkeit, Schein und Solidität. Ein Sammelsurium von Odeur und Parfum verfolgt den Zuschauer auf Schritt und Tritt, hier die aufdringliche Duftwolke, die eine jener Damen hinterlässt, die bei jedem Rennen typische Figuren bilden, dort das feine, äusserst diskrete Odeur einer Aristokratin, die, ihrer Schönheit und Eleganz sich bewusst, sich gerne bewundern lässt.

Wie gerne würde ich jenem New-Yorker Herrenschneider, der vor kurzem ein Klagelied darüber anstimmte, dass ihrer Erzeugnisse im Roman und in der Presse zu wenig Erwähnung getan werde, einen Gefallen tun und fortfahren: „was nun die Herrentoilette anbelangt, so — —“ ja, wie nun aber weiter? Heute wie gestern, hier wie dort: unsere Hosenbeine sind noch immer rund, die Westen hochgeschlossen und die Röcke zweiärmelig: das Kragenformat hat immer noch steigende Alluren, die Krawatten sind immer noch schmetternde Farbenfanfaren und unter den Hüten herrscht der aus dem Lande Panama noch immer vor, wenigstens dem Formate nach. Die Hosenbügelfalte ist auch nichts Neues mehr und das Monocle klirrt noch immer am schwarzen Bande. Damit dürfte dieses Thema gründlich erschöpft sein.“